



Der eine frustriert, die andere geächtet: Alexander Maria Schmidt als Kommandant, Elisabeth Rolli als Hure.

JUDITH SCHLOSSER

Machtwechsel auf der Tropeninsel

Uraufführung von «Chinin» am Theater Winkelwiese

Anne Bagattini

Gaël Roths Stück «Chinin» spielt auf einer soeben von einer Besatzungsmacht verlassenen Insel. Doch der von Manuel Bürgin inszenierten Uraufführungs-Produktion fehlt es an Prägnanz. «Dieses Dreckscaff. Dieser Sumpf. Wie ich es hasse, hier zu sein. Wer baut schon eine Stadt auf einem Sumpf? Mitten in

einem Malariagebiet?», brüllt der Kommandant ins Publikum. «Und dann dieser Gestank. Hier stinkt's. Ständig ist da dieser leichte Geruch von Verwesung in der Luft und durchdringt alles. Besonders abends, wenn die Dämpfe aus dem Sumpf hochsteigen.» Seinen mehrere Minuten langen Schimpf-Monolog beendet der wütende Befehlshaber mit dem Satz: «Wie ich es gehasst haben werde, hier gewesen zu sein.»

Beliebiger Titel

Der 1979 in Lesotho geborene und in Bern aufgewachsene Autor Gaël Roth war bereits 2010 mit seinem Stück «Peter der Zweite» am Theater Winkelwiese präsent. Sein neues Werk «Chinin» entstand im Auftrag der Berner Stiftung Dürrenmatt-Mansarde und ist am Samstag von der Gruppe Fax an

Max in Koproduktion mit dem Theater Winkelwiese und dem Schlachthaus-Theater Bern uraufgeführt worden. Seinen Titel verdankt das Theaterstück der gleichnamigen chemischen Verbindung, die unter anderem zur Malaria-Bekämpfung eingesetzt wird. Erst relativ spät im Stück ist allerdings vom Chinin die Rede, und auch dann spielt es keine wichtige Rolle. Die Titelwahl wirkt eher beliebig, wie vieles in dieser Produktion.

Die Ereignisse rund um den Abzug der Besatzungsmacht werden anhand von vier Figuren dargestellt. Der Kommandant (Alexander Maria Schmidt) ist frustriert, dass er seinen Posten räumen muss: erfolglos und just in dem Moment, als er sich kurz vor dem Sieg über die einheimischen Kämpfer wähnte. Der für die Besatzer tätige Beamte (Gerrit Frers) verliert nicht nur seinen Job, sondern als Kollaborateur fürchtet er auch um sein Leben. Der Widerstandskämpfer (Christoph Rath) wird

zwar vom Volk bejubelt und fühlt sich doch um seine besten Jahre betrogen. Und die Frau (Elisabeth Rolli) wird als Hure geächtet, weil sie eine Beziehung mit dem Kommandanten einging.

In den meisten der 40 kurzen Szenen sprechen die Figuren nicht miteinander, sondern für sich oder zum Publikum. Manchmal liefern die übrigen Akteure eine Art Soundtrack zum Gesprochenen, etwa rhythmische Klopfgeräusche mit Horn und Tuba. Ganz zu Beginn der Aufführung, wenn die Bühne noch im Halbdunkel liegt und Nebelschwaden über sie hinwegziehen, erzeugen die Schauspieler atmosphärische Klänge mit den tiefen Blechblasinstrumenten. Doch leider verschwinden diese schon bald in einem Kasten, um nur noch ein, zwei Mal hervorgeholt zu werden. Schade, bräuchte es der Theaterproduktion doch mehr Klarheit, wenn solche guten Ideen weitergezogen würden.

Worte des Ungeborenen

Die Bühne (Kathrine von Hellermann) ist ein mit einem Plasticdach überdeckter Raum. Verschiedenste Möbelstücke stehen herum; an der Decke kreist ein Ventilator. In diesem unübersichtlichen Innenraum versuchen die vier Figuren mit der neuen Situation klarzukommen, doch ihre Aussagen scheinen sich pausenlos zu wiederholen, und es fehlt ihnen an psychologischer Tiefe. So viel ist nach 80 zähen Minuten immerhin klar: Die Situation nach dem Abzug der Besatzer ist kaum besser als zuvor. Als originell und witzig werden einem einzig jene drei Szenen in Erinnerung bleiben, in denen das ungeborene Kind im Bauch der Frau sich zu Wort meldet – mit Sätzen wie: «Hören Sie das? Das ist meine Mama, die erbricht. So klingt Erbrechen bei mir in der Gebärmutter.»
Zürich, Theater Winkelwiese, bis 17. November.